

Bezugspreise: Durch unsere Lesergemeinden und Agenturen: Ausgabe A: 50 Pfennig monatlich, 50 Mark vierteljährlich; Ausgabe B: 40 Pfennig monatlich, 40 Mark vierteljährlich (Postgebühren monatlich 10 Pfennig). Durch die Post: Ausgabe A: 60 Pfennig monatlich, 60 Mark vierteljährlich; Ausgabe B: 50 Pfennig monatlich, 50 Mark vierteljährlich (ohne Postgebühren). Der Wiesbadener General-Anzeiger erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Wiesbadener

Anzeigenpreise: die einseitige Zeile oder deren Raum aus dem ersten Hefen 20 Pf., von dem zweiten bis zum fünften Hefen 15 Pf., von dem sechsten bis zum zehnten Hefen 10 Pf., von dem elften bis zum vierzehnten Hefen 8 Pf., von dem fünfzehnten bis zum achtzehnten Hefen 6 Pf., von dem neunzehnten bis zum zwanzigsten Hefen 5 Pf. Im Restamt: die Zeile aus dem ersten Hefen 15 Pf., von dem zweiten bis zum zehnten Hefen 10 Pf., von dem elften bis zum vierzehnten Hefen 8 Pf., von dem fünfzehnten bis zum achtzehnten Hefen 6 Pf., von dem neunzehnten bis zum zwanzigsten Hefen 5 Pf. Bei längerer Dauer der Anzeigen und bei sonstigen Umständen werden besondere Ermäßigungen bewilligt. Bei Anzeigen, die in mehreren Hefen gleichzeitig erscheinen, wird der Preis entsprechend herabgesetzt. Bei Anzeigen, die in mehreren Hefen gleichzeitig erscheinen, wird der Preis entsprechend herabgesetzt. Bei Anzeigen, die in mehreren Hefen gleichzeitig erscheinen, wird der Preis entsprechend herabgesetzt.

General-Anzeiger

Wiesbadener Neueste Nachrichten

Amtsblatt der Stadt Wiesbaden

Amtesliches Publikationsorgan der Gemeinden: Schierstein, Sonnenberg, Rimbach, Nauvob, Frauenstein, Wambach u. d. a.

Verleger: für Hauptgeschäftsstelle und Redaktion 199: für Verlag 519. — Hauptgeschäftsstelle und Redaktion: Mauritsstraße 12. — Berliner Redaktionsbüro: Schöneberger Str. 10, Berlin S. W.

Jeder Abonnent des Wiesbadener General-Anzeigers (Ausgabe A) ist mit 500 Mark gegen Tod durch Unfall, jeder Abonnent des Wiesbadener General-Anzeigers, der auch die humoristische Wochenbeilage „Rochbrunnengeister“ (Ausgabe B) bezieht, insgesamt mit 1000 Mark auf den Lebens- oder Unfallversicherungs-Bank versichert. Bei den Abonnenten der „Rochbrunnengeister“ gilt jedoch ein anderer Modus der Lebensversicherungs-Bank anzuzeigen, der Versicherte hat sich innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in schriftlicher Form, spätestens aber innerhalb 48 Stunden nach dem Unfall zur Anmeldung gebracht werden. Ueber die Versicherungsbedingungen der Versicherung geben die Versicherungsbedingungen Auskunft, die vom Verlage oder direkt von der Münchener Lebensversicherungs-Bank zu beziehen sind.

Nr. 29.

Freitag, den 3. Februar 1911.

26. Jahrgang.

Die heutige Ausgabe umfasst 10 Seiten.

Das Neueste vom Tage.

Der Kaiser und Frau Ferdinand.
Wien, 3. Febr. Hier tritt mit Bestimmtheit das Gerücht auf, der österreichische Kaiser Franz Ferdinand werde Kaiser Wilhelm in Mitte März auf Corsica besuchen.

Hollands Küstenverteidigung.

Haag, 3. Febr. Der „Nieuwe Courant“ stellt fest, dass keine Regierung eine internationale Konferenz über die Frage der niederländischen Küstenbefestigungen vorgeschlagen habe.

Österreichische Besatzungen.

Paris, 3. Febr. Einer Meldung aus Mailand zufolge wird sich der österreichische Erzherzog Eugen mit einer Anzahl von Generalen nach der Grenze begeben, um Mittel und Wege ausfindig zu machen zur Errichtung von Festungswerken an der italienischen Grenze.

Keine russische Anleihe.

Paris, 3. Febr. Der „Agence Havas“ wird von amtlicher Seite erklärt, es bestehe keinerlei Plan, eine russische Anleihe bei Frankreich aufzunehmen.

Frankreichs Kammer.

Paris, 3. Febr. Die Kammer nahm die vom Senat bereits bewilligten Ergänzungskredite, sowie den Ergänzungskredit für die militärischen Operationen in Marokko mit 408 gegen 88 Stimmen an.

Das größte Unterseeboot.

Morbourg, 3. Febr. Das Unterseeboot „Marotte“, das größte Unterseeboot der Welt, mit einer Wasserverdrängung von 1100 Tonnen, ist gestern glücklich vom Stapel gelaufen.

Der Aufstand im Yemen.

Saloniki, 3. Febr. Nach einer amtlichen Meldung sind die türkischen Truppen zwischen Edha und Hadida neuerlich von arabischen Streikkräften angegriffen worden.

Gedächtnisfeier für König Carlos.

Madrid, 3. Febr. Anlässlich des Jahrestages der Ermordung des Königs Carlos wurden in mehreren Kirchen der Stadt Messen abgehalten. Rundgebungen fanden nicht statt.

Francos Prozess.

Madrid, 3. Febr. Der Oberste Gerichtshof bestätigte den Beschluss des Appellationsgerichts, das sich zu Gunsten des Francisco ausgesprochen hat.

Neuer Angriff auf Gannor.

London, 3. Febr. Aus New York wird telegraphisch, dass von einem Mann, dessen Identität bisher noch nicht festgestellt werden konnte, abermals ein Attentat auf Mr. Gannor, den Bürgermeister von New York, versucht wurde. Der Attentäter wurde infolgedessen an der Ausführung seiner Missetat verhindert.

Der finnische Landtag.

Helsingfors, 3. Febr. Zum 21. Mann Präsidenten des Landtages wurde der Jungfinne Soihatva gewählt.

Kämpfe in Mexiko.

Regido, 3. Febr. Nach amtlicher Mitteilung sind in dem Geseft am 29. Januar 75 Revolutionäre und 12 Mann Bundesstruppen gefallen.

Vulkan-Ausbruch auf Cuba.

Manila, 3. Febr. Nach neueren Angaben ist die Zahl der bei dem jüngsten vulkanischen Ausbruch bei Taal und der damit verbundenen Springwelle umgekommenen etwa 600.

Chiles Budget.

Santiago de Chile, 3. Febr. Die Kammer bewilligte in ihrer Schlussung das Budget für 1911. Die Ausgaben sind mit 241 744 448 Papierpesos und 124 573 Goldpesos.

Amerikanische Finanzkrise für Verken.

Teheran, 3. Febr. Das Medschlis hat die Anstellung von fünf Amerikanern als Finanzräte zugestimmt. Der Minister des Innern hatte erklärt, die Anstellung erfolge für einen Zeitraum von höchstens 5 Jahren.

Das Attentat in Teheran.

Teheran, 3. Febr. Der Mörder des Gouverneurs von Isfahan ist ein türkischer Unterthan. Er hat als Hauptgehilfe einen russischen Konsul getötet. Schuss gefund.

Spannung und Lösung.

Ein angesehenes englischer Politiker A. A. Spencer hat sich in bemerkenswerter Weise über die Gründe der deutsch-englischen Spannung ausgesprochen, um nach Möglichkeit zu einer Verständigung beizutragen. Spencer, dessen Rat von der englischen Regierung in Auslandsfragen gern eingeholt wird, führt folgendes aus: Wenn man das englische Volk überzeugen könnte, dass das deutsche Flottenbau-Programm nicht gegen England gerichtet ist, und wenn man das deutsche Volk überzeugen könnte, dass die britische Verhandlung mit Frankreich und Russland nicht gegen Deutschland zielt, so wäre der ganze deutsch-englische Streit zu Ende. Was an Gegensätzen zum Ausdruck kommt, ist der Unterschied zwischen dem Inselstandpunkt und dem kontinentalen Standpunkt. Der Inselaner bildet über den Kanal und steht ungeheure Armeen gegen die sein einziger Schutz im Kriegsfall die Flotte ist. Ist die Flotte dahin, so ist alles dahin. Er möchte dem deutschen Beispiel folgen und seine ganze Bevölkerung zu Soldaten machen. Aber diese Bevölkerung wird durch überflüssigen Handel ernährt, und wenn die See verloren wäre, mühte sie, ohne dass ein Schuss abgefeuert wäre, verhungern. Das Meer ist die Lebensader seines Reichs; und wenn das Meer nicht gehalten werden kann, wie soll das Reich bestehen? All dies ist tief ins Bewusstsein des Engländers eingedrungen; Ueberlieferung, Gewohnheit, Erfahrung und Vernunft machen die Seemacht zu einem Kult für ihn. Keine andere Nation hat je eine solche Stellung in einer überlegenen Flotte und daher eine solche Entschlossenheit für Befestigungen in bezug auf diese Befestigung: daher die Wachsamkeit, die Empfindlichkeit und manchmal der Argwohn des Engländers gegenüber irgend einer eingebildeten Bedrohung seiner Machtstellung zur See. Jede britische Regierung weiß, dass eine Agitation gegen die Flotte ziemlich die schlimmste Volksbewegung wäre, mit der sie zu kämpfen haben könnte.

Gleich schwierig ist es andererseits für den Engländer, zu begreifen, welches die notwendigen Befestigungen einer Weltlandnation mit Landgrenzen sind. Der Masse der Engländer erscheint Deutschland so übermächtig stark und im Besitz so unerschütterlicher Vorteile vor anderen Ländern des Kontinents, dass der Gedanke, es könnte über die Stärke und Dauer seiner Position ernstlich besorgt sein, für sie einfach unangenehm klingt. Das „Gleichgewicht der Mächte“ ist eine in Schulgeschichtsbüchern viel gebrauchte Phrase. Die breite Masse des Volkes in unserem Lande ist noch nicht fähig, zu sehen, wie eine Verständigung zwischen ihrem Land und Frankreich oder Russland die europäische Lage anders als zum Besseren beeinflussen kann. Wenn diese Verständigung von Deutschland als ein Versuch, „es zu isolieren“ oder als eine Störung des Status quo zu seinem Schaden aufgefasst wird, ist sie daher unfähig, zu verstehen, was gemeint ist. Deutschland, so folgert sie, kann diesen Einwand füglich nicht erheben, wenn es nicht wirklich das Streben hat, das ihm die Deutschen feinde unterwerfen — das Bestreben, nicht nur seinen Besitzstand zu erhalten, sondern seine Nachbarn zu beherrschen, ihnen ihre Politik zu diktieren und sie zu hindern, ohne seine Einwilligung in Beziehungen zueinander treten. — Das ist fast unvermeidlich der „Inselstandpunkt“, der vollkommen von der kontinentalen Tradition isoliert ist und der ebensoviele die kontinentalen Befestigungen der Insel über einen neuen Faktor unter den Seemächten versteht.

Es wäre müßig, zu leugnen, dass die Flottenfrage denen Sorge verursacht, die gute Beziehungen zwischen Deutschland und Großbritannien wünschen. Sie verursacht ihnen Sorge, nicht weil sie einen Kampf mit den Waffen zwischen beiden Ländern fürchten, sondern weil die wachsende Ausgabenlast und die künftige Anspannung der Kräfte, die die Flottenrüstung verlangt. Keine der Bitterkeit ist und zwei Mächte einander entfremdet, die gemeinsam für Frieden und Zivilisation wirken sollten. Es kann nicht mit Befriedigung erfüllt werden, wenn der britische und der deutsche Finanzminister Jahr für Jahr vor ihre Parlamente treten und sagen müssen, dass diese Steuerlast getragen über jene wünschenswerten soziale Reform zurückgeschoben werden müsse, weil der Nachbar jenseits der Nordsee sonst zu bedrohlich würde. Wenn dies ins Unendliche fortgesetzt wird, können wir schließlich alle Nationen in beiden Ländern unter einem Gefühl materiellen Unbehagens

arbeitend finden, das sich nicht nur politisch bemerkbar machen würde.

Das ist eine Gefahr, die die Völker beider Länder mit Sorge erfüllen muß, und wenn auch die gegenwärtige Ausgabenlast meist unvermindert auf beiden Seiten getragen werden muß, so können sie wenigstens in der Zwischenzeit an einer solchen allgemeinen Besserung der Beziehungen arbeiten, das es beiden Teilen nicht nötig erscheint, immer in einen neuen und noch härteren Wettbewerb zu treten. Es gibt, davon bin ich überzeugt, genug guten Willen auf beiden Seiten, um dies zu ermöglichen. Zur Tat kann diese Möglichkeit nur dann werden, wenn die Staatsmänner beider Länder in den nächsten Jahren gefunden Menschenverstand und Klugheit zeigen.

Rundschau.

Die Reichsversicherungsordnung.

Das Einführungs-Gesetz zur Reichs-Ver sicherungs-Ordnung ist dem Reichstage zugegangen. Der Entwurf hat den Charakter eines Übergangs-Gesetzes und trifft Bestimmungen vorübergehender Art, die durch die Neuordnung der sozialen Versicherungs-Gesetzgebung notwendig geworden sind. In dem Einführungs-Gesetz haben deshalb solche Bestimmungen Aufnahme gefunden, die nur für die Uebergangszeit Geltung haben. Einen großen Teil des Entwurfs nehmen die Ausführungs-Bestimmungen zur Disposition. In der Ausführung getroffen über die Verwendung des Vermögens von Krankenkassen, die aufgelöst oder zusammengelegt werden. Schließlich wird durch das Einführungs-Gesetz der § 15 des Sozial-Gesetzes aufgehoben, da die Hinterbliebenenversicherung in Zukunft nicht durch Vollerziehungen, wie ursprünglich beabsichtigt war, gedeckt werden soll, sondern durch die in der Reichsversicherungs-Ordnung gewährleisteten Reichszuschüsse. Auch über die Organisation der neuen Versicherungs-Behörden trifft das Einführungs-Gesetz neue Bestimmungen. Der Entwurf soll später der Reichsversicherungs-Kommission übergeben werden, wenn sich die Arbeiten dieser Kommission ihrem Abschluß nähern.

Novelle zum Fürsorge-Gesetz.

Auf eine Anfrage, ob in anbeacht der entgegenstehenden Rechtsprechung des Kammergerichts und des Oberverwaltungsgerichts eine Novelle zum Fürsorge-Gesetz bald vorgelegt werden würde, hat der Minister des Innern erklärt, daß die eingeforderten Berichte noch nicht sämtlich bei ihm eingegangen seien. Er könne aber in Aussicht stellen, daß eine Novelle zum Unterhaltungs-Gesetz oder zum Fürsorge-Gesetz vorgelegt werden würde, um die Mängel, welche durch die entgegenstehende Rechtsprechung der genannten Gerichte herbeigeführt werden, zu beseitigen. Ob dies noch in der laufenden Session geschieht, steht dahin. Im ganzen seien übrigens die Resultate der Fürsorge-Kommission recht befriedigend. Von Fürsorge-Berichtungen, die von 1904 bis 1909 entlassen seien, führten sich 5681 genügend bew. auf, 922 zweifelhaft, 1572 ungenügend und schlecht. Von entlassenen weiblichen Fürsorge-Berichtungen seien 82,9 Prozent in geordnete Verhältnisse gekommen.

Der Bund der Industriellen.

teilt mit, daß er seine ursprüngliche für den 6. Februar anberaumte Generalversammlung noch um mehrere Wochen vertagt. Diese Vertagung erfolgt auf den dringenden Antrag zweier großer, dem Bunde angeschlossener Landesverbände, der Verbände sächsischer und thüringischer Industrieller, die ausdrücklich, insbesondere für wichtige schwebende Gesetzesvorlagen noch Vorberathungen innerhalb der industriellen Landesverbände stattfinden zu lassen.

Staatsbürgerliche Erziehung.

Der Geschäftsausführer für Schulreform im Sinne staatsbürgerlicher Erziehung, Berlin, verleiht einen Aufruf, in welchem er zu einer Eingabe an alle im Bundesrat vereinigten deutschen Regierungen auffordert und die Freunde seiner Bestrebungen bittet, durch Namensunterschrift diese Petition zu unterstützen. Es werden darin die allgemeinen Forderungen und Gesichtspunkte, die für die staatsbürgerliche Erziehung aufzustellen sind, mit Nachdruck vertreten. Auch wird der Wunsch ausgedrückt, daß nach dem Muster der preussischen Schulkonferenzen der Jahre 1890 und 1900 wiederum, aber diesmal im Namen aller Bundesstaaten eine Kon-

ferenz sachverständiger Männer zusammengerufen werde, welche die Mittel und Wege zu einer staatsbürgerlichen Erziehung begutachten soll. Nach einer fast unzerstoßenen Erörterung des Themas der staatsbürgerlichen Erziehung ist dies der erste Schritt zur praktischen Verwirklichung eines alten Gedankens, den die neue Zeit mit besonderem Nachdruck vertritt, da auf diesem Gebiet, das mit jedem Tage reichhaltiger und verwickelter wird, vieles nachzuholen ist. Der Plan, eine Konferenz sachverständiger Männer aus allen Bundesstaaten zu berufen, ist um so glücklicher, als Material zur Beratung des Themas in den theoretischen Erörterungen bisher reichlich zutage gefördert worden ist und auch schon praktische Versuche und Erfolge auf diesem Gebiet vorhanden sind.

Frankreich und die reichsländische Verfassung.

Der Pariser „Temps“ charakterisiert in einem interessanten Artikel das Vermögen der deutschen Regierung in der eifrigen Verfassungsfrage als den Versuch, die Quadratur des Kreises zu finden. Der Kernpunkt der Rede des Staatssekretärs Dr. Delbriick im deutschen Reichstage sei die Frage gewesen, ob die Kaiser für eine Verfassung reif wären. Das solle im Sinne der Regierung bedeuten, ob die Kaiser-Verfassung ihre Eigentümlichkeit in der Masse des Deutschen aufgegeben hätten, daß nichts mehr vom Urstoff zu bemerken sei. In der Unmöglichkeit der Lösung dieses Problems scheiterte der beste Wille. Das Gesetz der Natur sei härter als der Vorhof des Genies, was der vergebliche Wunsch Bismarcks beweise, den Kaiser die Autonomie zu geben. Den Gedanken der Verfassungsfrage mit dem Gedanken der Verantwortlichkeit zu vereinbaren, Mißtrauen zu betonen zu machen, das Interesse des Siegers mit dem Recht des Besiegten auszuöhnen, die Folgen der Annexion den Forderungen der Gleichberechtigung anzupassen, das sei das Problem Kaiser-Verfassung, und wolle man es ernstlich lösen, so könne man ebenfals hoffen. Ferner mit Wasser zu verbinden. — Bei den Ausführungen des „Temps“ war offenbar der Wunsch der Vater des Gedankens. So liegen die Dinge in den Reichsländern denn doch nicht. Wenn es gibt noch viele, die trotz der 19jährigen Zugehörigkeit zum Reiche noch immer zu Frankreich hinneigen, die Mehrzahl aber hat sich mit den Verhältnissen ausgeföhnt. Diese Ausföhnung zu vertiefen und die noch fernstehenden zu fesseln, das ist einer der Hauptzwecke der neuen Verfassung.

Wirtschaftliche Konturren.

Antoine Perrier, der Vizepräsident des Senats, ist zum Mitglied der Eisenbahn-Kommission gewählt worden. Er drang darauf, den Ausbau des nationalen Netzes zu Frankreich zu sichern, anstatt die wirtschaftlichen Ausbreitung Deutschlands, das das Monopol des Weltverkehrs an sich reißt und Frankreich in seinen Beziehungen zu Italien zu verdrängen sucht. Die Pläne der Durchföhung durch die Alpen, besonders durch den Mont Blanc und den kleinen St. Bernhard, sollten von einer Konferenz im April in Rom geprüft werden. Frankreich mußte in sein Programm die Verbesserung der Linie über den Mont Cenis aufnehmen und sich einen zweifachen Weg nach Italien sichern, wenn es nicht wollte, daß es zum Nutzen Deutschlands auch den Handel von Turin verliere, nachdem es bereits den von Mailand verloren habe.

Parlamentsöffnung in England.

Die Mitglieder des Unterhauses begaben sich in der üblichen Weise unter Vorantritt des erwählten Sprechers nach dem Hause der Lords, um dort die Anklage der königlichen Zustimmung zur Ernennung des Sprechers zu vernehmen. An der Schranke des Oberhauses stehend, bekräftigte Mr. Lowther in der historischen Formel die Unverletzlichkeit der Privilegien der Gemeinen und bat zu gleicher Zeit, daß man alle Irrtümer auf beiden Seiten des Hauses im Anrechnen möge. Sodann leitete der Sprecher, der inzwischen seine Amtszeit angeleitet hatte, nach dem Unterhause zurück, leitete seinen Eid und trug seinen Namen ein. Minister und frühere Minister folgten seinem Beispiel, dann die übrigen Mitglieder des Hauses. Das Haus vertagte sich bis zum Montag, den 6. Februar.

Admiral Fisher.

Nach 56 Dienstjahren wurde Admiral Fisher, einer der bedeutendsten Marine-offiziere Englands, in Aktivität verlegt. 1894 in den Adelsstand erhoben, 1900 zum Peer des vereinigten Königreichs erhoben, trat er 1854 in den Seebienst, zu einer Zeit,

als die Benutzung des Dampfes für Seeschiffe kaum begonnen hatte. Er hat die ganze Entwicklung des Seemessens bis zu der heutigen Vollkommenheit im aktiven Dienst mitgemacht, und sein Name ist mit den Hauptentwickelungsperioden der englischen Marine verknüpft. Als erster Seeflord 1804 bewirkte er umwälzende Veränderungen in Organisation und Einteilung der Seestreitkräfte und wurde dafür anfangs von allen Seiten heftig angegriffen. Er war der erste, der die Prinzipien für den Bau und die Armierung der schweren Schiffe entwarf, nach denen später der Dreadnought die letzte Gestaltung gegeben wurde. Er schuf 1800 unter einem Proteststurm zuerst die Heimaflotte; seitdem ist sie durch Aufnahme des größten Teiles der Mittelmeerflotte, der Ostasienflotte und der Atlantischen Flotte ständig angewachsen. Im Mai 1910 ging die Kanalklasse darin auf, und die gesamte Aufnahme der Atlantischen Flotte ist nur noch eine Frage der Zeit.

Rußland und Frankreich. Die Vereinigten Sozialisten haben die Absicht kundgegeben, den Minister Wilson in der Kammer über die Gerüchte von einer bevorstehenden neuen russischen Anleihe zu interpellieren. Gleichzeitig wollen sie eine Generaldebatte über die auswärtige Politik Frankreichs herbeiführen, die sie als notwendig betrachten wegen der Unruhen, die infolge der Erklärungen Wilsons in der Kammer und des Grafen Alex. in der Kammer und des Grafen Alex. in der Kammer nicht verschwinden werden. Es werde immer noch Frieden gesprochen, aber trotz allem werde weiter gerührt. Die Sozialisten sind fest entschlossen, sich gegen jede neue russische Anleihe aufzulehnen.

Imperialistische Tendenzen. Die Vereinigten Staaten haben nunmehr bekanntlich endgültig beschlossen, den Panamakanal zu besetzen. Auf der zweiten Friedenskonferenz im Haag hatte der Delegierte der Vereinigten Staaten versichert, daß der Kanal von Panama „ein internationaler freier Weg in Friedenszeiten sein würde“. Seitdem sind drei Jahre vergangen, und in dieser kurzen Zeit haben sich die Absichten der amerikanischen Regierung bedeutend geändert, und die Vereinigten Staaten sind bemüht, diesen Wasserweg zwischen zwei Ozeanen allein für sich zu haben. Roosevelt hat als erster von der Besetzung des Kanals gesprochen. Und Mr. Taft ist in dieser Frage sein gelehriger Schüler und besteht auf der Besetzung des Panamakanals. Man sieht hier also erneut den Imperialismus der Vereinigten Staaten sich betätigen. Und der Wunsch nach der Herrschaft über den Kanal läßt sich vielleicht auch verantworten. Wenn trotzdem erneut auf die Frage hingewiesen ist, so geschieht es darum, weil sie von großer Bedeutung für die europäischen und asiatischen Mächte ist.

Die Kronprinzenfahrt.

Die Reise des Kronprinzen, der am 1. November vorigen Jahres in Begleitung der Kronprinzessin Berlin verließ, ist genau drei Monate nach ihrem Beginn abgebrochen; sie stellt nur den kleineren Teil der geplanten ganzen Fahrt dar. Man mag den privaten Charakter dieser Vergnügungs- und Studienreise noch so sehr betonen, ihr großer Wert für die diplomatische Politik des Deutschen Reiches ist nicht zu leugnen und der Wert hätte ganz besonders in dem Besuche Ostasiens gelegen. Welche Erwartungen man vor allem im chinesischen Reich an den Besuch des deutschen Kronprinzen knüpfte, geht aus den getroffenen umfangreichen Vorbereitungen zu einem außerordentlich glänzenden Empfang hervor. Der Prinzregent von China hatte eine besondere Kommission zur Organisation der Kronprinzenreise berufen. Der fünf Prinzen, ein Herzog, ein Minister und drei Generale angehören. Mitglieder dieser Kommission ist auch der neue Kriegsminister und Lehrer des jungen Kai-

fers, General Jintshang, der zweimal das chinesische Reich als Gesandter in der deutschen Reichshauptstadt vertreten hat und so fließend Deutsch spricht, daß er seine Empfangsrede in der Heimat „in echtem Berliner Akzent“ hätte halten können, und in geradezu zärtlichem, echt ostasiatischem Eifer, der sich in Aufmerksamkeit liebenswürdiger Gächlichkeit nicht genug tun kann, hatte der chinesische Gesandte in Berlin bei einer dortigen Firma Kunstvoll ausgeführte Menuskarten, von denen jede ein kleines Kunstwerk darstellte, für einen Preis von mehreren tausend Mark bestellt. Die Karten waren bestimmt, in Peking während der Anwesenheit des Kronprinzen die Gastafel zu zieren. Und der Berliner Gesandte selbst, dem der Abbruch der Kronprinzenreise schon vorgestern Abend angekündigt worden war, beeilte sich zu erklären, daß die Nachricht nicht nur die chinesische Regierung, sondern auch das ganze chinesische Volk traurig stimmen würde. Die Enttäuschung ist nun groß, aber wir müssen uns in das Unabänderliche fügen und die Bedenken der deutschen Regierung als berechtigt anerkennen.

In Japan hätte der Kronprinz zweifellos die schönste Zeit der ganzen Reise erlebt; er wäre gerade in den herrlichen japanischen Frühling, in die Zeit der Baumblüte gekommen. Man hätte ihm nicht nur Tokio in feillichem Schmuck gezeigt, sondern der deutsche Gesandte von Rumm, der wegen der Kronprinzenreise noch einige Monate auf seinem Posten blieb, hätte eine überaus genussreiche Studienfahrt ins Innere des Landes organisiert und geleitet. Höchst wertvoll in jeder Beziehung wäre natürlich auch der Besuch von Japan der Besuch von Singapur, Batavia, Bangkok, Hongkong und der Philippinen gewesen.

Alles dies nun durch den Abbruch der Reise alles verloren? Wohl nicht. In der amtlichen Mitteilung heißt es, die Reise des Kronprinzen findet in Kaituma „für dieses Jahr“ ihren Abschluß. Man darf also annehmen, daß im nächsten Jahre, wenn die Weltfahrt ihr drohendes Gorgoneumhaupt dem reisenden Europäer nicht mehr entgegensteht, der größere und wichtigere Teil der Kronprinzenfahrt des künftigen Deutschen Kaisers doch noch zur Ausführung kommt.

Seerecht.

Die Erkenntnis der Notwendigkeit, das Seekriegsrecht den veränderten Zeitverhältnissen gemäß weiterzubilden und zu kodifizieren, hat, wie schon einmal hier ausgeführt wurde, den Anlaß gegeben, im Winter 1908/09 eine Konferenz der Großmächte, sowie Hollands und Spaniens zu diesem Zweck nach London zu berufen. Die hier geschaffenen neuen Bestimmungen, die Londoner Seerechts Deklaration, haben aber auch heute noch der Ratifizierung durch England. Hier sind eine Reihe von Verweigerungen am Werk, die sich gegen eine Annahme der Deklaration wenden.

Das australische Kabinett hat beschlossen, auf der bevorstehenden Reichskonferenz die Verwerfung entscheidender Artikel der Erklärung zu beantragen, und in England nimmt eine weitestgehende und geschickte geleitete Agitation, die dasselbe erzieht, täglich an Umfang und Bedeutung zu. Wenn die englische Regierung wirklich Wert auf die Ratifizierung der Deklaration legt, so ist es hohe Zeit, daß sie den hauptsächlichsten Uebergriffen und den Verdrängungen dieser Agitation energischer entgegentritt und etwas zur Klärung der internationalen irreführenden öffentlichen Meinung tut.

In der Agitation selbst sind drei Unterströmungen zu unterscheiden. Zuerst kommen die Chauvinisten, an ihrer Spitze eine große Anzahl pensionierter Admirale und Offiziere. Sie betämpfen in der Erklärung vor allem das internationale Preisengericht. Sie bearbeiten die ganze Frage ausschließlich vom Standpunkt Englands als einer kriegerischen Macht und empfinden jede inter-

ationale Bindung als unerträglich, die England verhindern würde, im Kriegsfall seine enorme Ueberlegenheit zur See auszunutzen.

Diesen Leuten ist nicht nur die Erklärung von London verhaßt, sie würden, wenn es nach ihnen ginge, auch die Deklaration von Paris von 1856 zerreißen, die das feindliche Privateigentum wenigstens auf neutralen Schiffen schützt. Dazu tritt dann als zweiter Faktor in der Agitation der parteipolitische Wunsch, der Regierung ein anzuhängen und den Eindruck zu verhaften, daß sie nicht annähernd das gleiche Gefühl für die Erhaltung der englischen Seesuprematie habe, wie es eine konservative Regierung besitzen würde. Daher das enorme Geschrei von Blättern wie „Daily Mail“ und „Standard“ und die Behauptung, die ganze Sache sei eine schamlos eingefädelte Intrigue kontinentaler Mächte, vor allem Deutschlands, die Seesuprematie der Inselmacht zu untergraben.

Den dritten und wichtigsten Faktor bildet die gutgläubige, aber schlecht informierte Opposition von vierzehn Handelskammern, sechs Reedervereinigungen und einigen Versicherungsgesellschaften. Die Schwäche dieser Opposition im ganzen liegt prinzipiell darin, daß sie übersehen, daß die Deklaration das Werk eines Kompromisses zwischen widerstrebenden Interessen ist und sein muß. Sie vergleicht sie mit dem, was vom englischen Standpunkt aus das Ideal wäre, statt zu fragen, ob sie besser oder schlechter ist als der bisherige Zustand. Sie übersehen, daß der bisherige Zustand ein Zustand der Anarchie war, in dem jede Nation sich ihr eigenes Recht schuf, wie es ihren Zwecken am besten paßte. Sie übersehen, daß die Deklaration zum mindesten Gewissheit schafft, wo bisher alles Ungewissheit war, und daß sie die Neutralen von vielen Hemmungen und Gefahren befreit, denen sie bisher ausgesetzt waren.

Es sollte der englischen Regierung bei gutem Willen nicht schwer fallen, die englischen Kaufleute und Reeder zu überzeugen, daß die angekündigte internationale Regelung dieser Fragen von ihrem Standpunkte aus viel mehr Vorteile als Nachteile hat. Andererseits ist natürlich eine Befehrung der Chauvinisten und politischen Pöbel ganz ausgeschlossen.

Unterseebootsfragen.

Der Unfall auf dem Unterseeboot „Al“ hat vielfach dazu Veranlassung gegeben, die Anwendung von Rettungshelmen zu empfehlen, wie solche neuerdings in der englischen und in der französischen Marine eingeführt worden sind. Diese Rettungsapparate bestehen aus einer helmartigen Kopfbedeckung ähnlich dem Taucherhelm, nur bedeutend leichter konstruiert. Ein weiterer Unterschied gegenüber dem Taucherhelm besteht darin, daß ihnen nicht durch eine besondere Schlauchleitung von außen her Luft zugeführt wird; eine besondere Einrichtung ermöglicht vielmehr den damit besetzten Mannschaften selbständiges Atmen. An den Helm schließt sich ein kurzes blumenartiges Gefäß, das aus wasserundurchlässigem Stoff, das nach unten zu um den Leib und ebenso an den Handgelenken fest anliegt. In dem Brustteil dieser Hülle sind in einem zweiteiligen Behälter zwei chemische Präparate untergebracht, von denen das eine unter der Einwirkung der in der ausgestoßenen Luft enthaltenen Feuchtigkeit Sauerstoff abgibt, während das andere, ein Alkali, die ausgestoßene Kohlendioxid aufnimmt. Wie aus den Nachrichten über den Vorgang auf „Al“ hervorgeht, ist dort schon ein ähnliches Verfahren, wenn auch in vereinfachter Form, zur Anwendung gekommen, indem jeder Mann der Besatzung eine Kapsel mit Sauerstoff und damit die Verdrängung des Luftvorrats im Bootsinnen zu verhindern.

Die Rettungsapparate werden nicht etwa

ständig während der Unterwasserfahrt getragen, sondern sie sollen nur im Augenblick der Gefahr angelegt werden. Für ihre Aufbewahrung sind besondere Vorrichtungen vorgesehen, die so eingerichtet sind, daß man von unten her in sie hineingelangen kann, daß aber von dieser Richtung her eindringendes Wasser nicht den ganzen Raum ausfüllen kann, weil die mit dem steigenden Wasser immer härter zusammengedrückte Luft wie in einer Taucherglocke dies verhindert. Die Wirkungsdauer des Sauerstoffapparates ist zeitlich allerdings beschränkt, angeblich nur auf eine halbe Stunde. Es ist den mit dem Helm ausgerüsteten Mannschaften jedoch möglich, das unter Wasser befindliche Boot zu verlassen, vorausgesetzt, daß eine Aus trittsöffnung vorhanden und benutzbar ist. Die Hülle kann dann aufgeblasen werden und der damit Befüllte steigt an die Wasseroberfläche empor.

Bisher sind derartige Rettungsapparate bei einem wirklichen Unfall noch nicht praktisch erprobt worden. Ob sie daher allen auf sie gesetzten Erwartungen entsprechen werden, muß die Zukunft lehren. Unter Umständen werden sie wahrscheinlich von Nutzen sein können. Daß ihr bloßes Vorhandensein dazu beitragen wird, den Mannschaften ein erhöhtes Sicherheitsgefühl zu geben, läßt sich nicht ohne weiteres behaupten; allzuviel Sicherheitsvorkehrungen können eher die entgegengesetzte Wirkung haben. Das, was über den Unfall auf „Al“ bekannt geworden ist, hat gezeigt, daß unsere Unterseeboote in Bezug auf Rettungsapparaturen durchaus auf der Höhe stehen, in mancher Hinsicht, z. B. Schotteneinteilung, sogar den fremden Booten überlegen sind. Man wird daher zu unserer Marinoverwaltung das Vertrauen haben dürfen, daß sie alle Fortschritte auf diesem Gebiete aufmerksam im Auge behalten und nichts unterlassen wird, um das Leben der Unterseebootsbesatzungen zu sichern, soweit die Mittel der Technik dies irgendwie gestatten.

Neues aus aller Welt.

Dynamit-Explosion. Eine furchtbare Dynamitexplosion hat sich im Hafen von Newport ereignet. Beim Verladen von Dynamitstücken in ein Boot entzündete sich durch einen Stoß eine derselben und alle 23 je 50 Kilo schweren Dynamitstücke flogen in die Luft. Die Wirkung war furchtbar. Boot und Mannschaften war auf der Stelle vernichtet. Der Schauplatz der Katastrophe bot ein Bild der schrecklichsten Verwüstung. Durch den gewaltigen Aufbruch wurden die Gebäude des Finanz- und Wollentwerfers Viertels weithin wie bei einem Erdbeben erschüttert. Auf der Eisenwaggon-Infel erlitten die Häuser und wurden zum größten Teil stark beschädigt. Am größten war die Panik in der unteren Stadt. Das Glasdach des Jersey City Centralbahnhofes wurde zertrümmert und die Wände drohen mit dem Einsturz. In New York brach eine Panik aus, als die Wollentwerfer wackelten und die Fenster zerplatzten. Alle Hospitäler in Jersey City und Manhattan sind mit Verwundeten überfüllt. Die man schätzt, sind 50 Personen tot und über 1000 verletzt. Die Wirkung der Explosion wurde in einem Umkreis von 60 Kilometern gehört.

Eigenartiger Unfall. Während der Explosion Paris - Mailand geknirscht der Tunnel passierte, lösten sich Eisenstücke von der Tunneldecke ab und zerfielen die Decken von zwei Waggons. Menschen wurden keine verletzt.

Sturm im Mittelmeer. Ein heftiges Unwetter herrscht an der Mittelmeerküste. Zahlreiche Fischerboote sind untergegangen. Bisher sind etwa 20 Personen umgekommen.

Bereiteter Kirchenraub. Der Plan eines großen Kirchenraubes ist in Moskau entdeckt worden. Einer von den Dieben, die man bei der Arbeit überführt wurde verhaftet.

Theater und Musik.

Königliches Theater. Sumperdind hat uns ein Märchen beschenkt, das seinen Weg aus der neuen Welt zu uns nahm, das in Newport ausnehmend gefiel, das vor zwei Wochen in Berlin tiefen Eindruck hinterließ und gestern an unserer Hofbühne einen starken Erfolg errang. Sumperdind ist und bleibt der Märchendichter par excellence; trotz des Wenigen, das er in freier Selbstkritik auf die Bühne brachte, ein unerreichter Meister des musikalischen Märchens. Der erschließt wie er in Tönen den Zauber jener sagenhaften Welt, die von dem Erwachsenen die längst verschwundenen seltsamen Tage der Kindheit erlösen läßt, wie er die Sehnsucht und die Erinnerung an ein ferne, schwebendes Glück wach zu rufen und unsere Phantasie mit den lieb gewonnenen Bildern der frühesten Jugend zu beleben? Märchenluft weht uns aus dieser Musik entgegen; ihr süßer Odem umspült Buß und Strauß, ihr poetischer Hauch schleicht sich in das Herz hinein und erzeugt in uns die echte Märchenstimmung, wie sie aus dem leuchtenden Kinderauge spricht, wenn sich ihm die Wunder jener fremden, der Wirklichkeit entrückten Welt enthüllen.

In den „Königskindern“, deren achte Premiere sich zu einem Ereignis unserer premierenarmen Zeit gestaltete, wohnt Sumperdind diesem „Märchenmärchen“ diejenige Schlichtheit und Natürlichkeit, die sonst nur dem Volksliede zu eigen und gerade in dieser bewundernswürdigen Einfachheit liegt das Geheimnis, daß das ohne besonderen dramatischen Aufbau dargestellte Schicksal der „Königskinder“ rührt und erregt. Gleich mit den ersten Tönen führt uns der tödlichste Kompositist mitten in die fesselnde Märchenstimmung und hält sie mit richtigem Empfinden und Feingefühl bis zum Schluß fest. Was er uns erzählt, geschieht mit Anmut und Liebenswürdigkeit. Der Rastplatz ist er unter ausgesprochenen Vorzugung des Irtischen Momentes sanft-

tere Bäume, wie wir sie von „Dübel und Gretel“ her gewohnt sind. Diese Bäume tragen, ohne sich in mystische Geheimnisträumerei zu verlieren, meist das Gepräge eines gewissen Ernstes und innerer Abgeschlossenheit. Angenehme Abwechslung bringt in dieses Schweben in Gefühl und Vorstimmung, das den ersten und letzten Akt beherrscht und das jedem anderen Meistern gefährlich geworden wäre, der kontrastierende, farbenreichere zweite Akt. Die Kinderjahren, vor allem das herzliche Spiel und Stimmchen des Feienbinderleins, illustrieren am deutlichsten den Märchencharakter und nichts führt nach dem wunderbarsten Absinken dieses Alles wirkungsvoller in die wahre Märchenstimmung zurück als der Schmerz und der Aufruf des Kindes: „Das ist der König und seine Frau gewesen!“

Ebenso schlicht und ergreifend wie dieser Aktluß würde das Schlußbild sein, wenn es mit dem Liebesleid der von dichten Schneeflocken überdeckten „Königskinder“ und dem herrlichen Gedanken: „Der Tod kann nicht kommen — ich liebe dich...“ endete. Man sieht an dieser Stelle mit den fallenden Tönen förmlich den Vorhang herabgleiten. Wenn das Nachfolgende auch noch manche Perle ausnehmender Schönheit birgt, der etwas erkünstelte Schluß mit dem zurückstrebenden Spielmann kann jenen poetisch-dramatischen Höhepunkt nicht mehr erreichen.

Die Aufführung selbst wurde mit allen erdenklichen Mitteln auf den ansehnlichen, wohlthuenden Märchentönen geklärt. Daß dazu der feine Rahmen außerordentlich viel beitrug, ist selbstredend. Regie, dekorative und kostümliche Einrichtungen verdienen volle Anerkennung. Herr Oberregisseur Mebus hatte seinen bekannten guten Geschmack namentlich im zweiten Akt in ganz hervorragender Weise betätigt und mit Hilfe der Herren Oberinspektoren Gever und Schleim eine wahre Farbenharmonie geschaffen. In Herr Oberregisseur Mebus Meister des belebten Bühnenbildes, so

ist es Herr Oberinspektor Schleim des fein abgetönten. Die Lichteffekte, namentlich diejenigen in der Schneelandschaft beanspruchten schrankenlose Bewunderung. Die neuen Dekorationen aus den Ateliers der Herren Gebr. Kautz und Rothmann aus Wien waren gut durchkomponiert, ungemein hübsch und trefflich in der Perspektive gefasst. Der zweite Akt trug eine andere künstlerische Note, der man unbedingt beifallen könnte, wenn man dem unwillkürlichen Gefühl nach mehr Licht und Licht größere Rechnung tragen und das knallige, anstrengende, ausgeführte Gelände auf der linken Seite unter den Bäumen durch eine ruhig wirkende Hallenwand oder Mauerwerk ersetzen würde. Auch die Gänge dürften als rein nebensächliche Attribute der Gesamtwirkung mehr im Hintergrund gehalten werden, damit sie nicht durch ihre Kunststücke die Aufmerksamkeit ablenken.

Unsere Künstler hatten sich trefflich bewährt. Die Partie der Wänsenmaad schien wie Karl Engell eigens geschrieben. Ihr persönlicher Reiz wetteiferte mit ihrer entzückenden Stimme. Den unalltäglichen Königsohn gab Herr Dübel gefällig und doch sehr mit großer Innigkeit und zarter Empfindung. Den Spielmann sang Herr Geisse-Winkel mit prächtigem Ausdruck und nobler Tongebung. Den Rastplatz verkörperte Herr Braun mit guter Charakteristik in Geia und Spiel. Die kleineren Partien waren bei den Damen Schöhl, Schwarz und den Herren Erwin, Henke, Reckhoff in guten Händen. Ganz reizend war die kleine Donna Vingo; sie errang für die hübsche Durchführung ihrer großen Rolle Beifall auf offener Szene.

Herr Professor Schlar hatte sich des geistreichen und interessanten Werkes Sumperdinds mit großer Liebe angenommen und eine ausgezeichnete Aufführung herausgebracht. Das Orchester erfüllte seine schwierige Aufgabe mit freudigem Einleben aller Kräfte. Das Violinsolo hinter der Szene

wurde von Herrn Kammermusiker Schmutz mit edlem Ton und vornehmer Auffassung vorgetragen, bei dem Geigenflos im Orchester war die nervöse Unruhe auffallend. Auch das von Herrn Professor Bräuner hatte Herr Kammermusiker Rein den Cello-Solopart übernommen.

Das Publikum das das Haus bis auf den letzten Platz füllte, bereitete den „Königskindern“ und dem der Aufführung beizuhabenden Komponisten, dessen übergrößen Beiseidenheit in anbetend der fürstlichen Hervorrufe beinahe weinlich verhielt, eine sehr herzliche Aufnahme.

Dr. L. Ullrich.

Annette von Droste-Hülshoff. von allen als eine ausgeprägte Individualität voll der reichsten poetischen Anlagen anerkannt, von vielen verehrt und geliebt, von manchen „Deutschlands größte Dichterin“ genannt, wurde gestern Abend in der literarischen Gesellschaft (Wiesbadener Verein) in ihrem dichterischen Wirken und Schaffen gezeigt. Vater Dr. Schmidt hatte die glänzende gelöste Aufgabe übernommen, das Lebensbild der Dichterin zu zeichnen, eine lebenswahre Schilderung der gelebten Frau vor einem aufmerksam lauschenden Auditorium zu entrollen. Er bot eine umfassende Biographie, in der nichts fehlte, in der sich die einzelnen Reflexe talendlos aneinanderreihen, ein farbenprächtiges Bild aufzumachen. So zeigte sich die tief verankerte Dichterin in ihrem seltenen Verständnis für die Reize der Natur, in ihrer reifen Kenntnis des Seelenlebens; die realistische Energie der Dichterin trat ebenso in die Schilderung wie ihr außerordentliches Talent, Herbe in der Sprache nicht verheimlichen, wenn er auch darauf hinwies, wie Spröde seit in der Form oftmals den leichtesten wachte er mehr noch ihre Meisterkraft auf dem Gebiete des farbengefüllten Stimmungsbildes hervorzuheben.

Totales.

Wiesbaden, 3. Februar.

Talmudist Dr. Salomon Herzheimer.

(Ein Gedächtnisblatt.)

L. Das jüdische Volk, so klein es ist, brachte während des vergangenen Jahrhunderts eine stattliche Anzahl bedeutender Männer aus allen Gebieten des Wissens und Abnehmens hervor. Staatsbeamte und Künstler, Gelehrte der verschiedensten Fakultäten, entfalteten eine eifrige Tätigkeit und auch die Namen theologischer Autoritäten christlicher Konfession sind ehrenvoll überliefert. Ihnen schließt sich nun würdig ein israelitischer Gelehrter und in seinem geistlichen Beruf Volksmann im wahren Sinne des Wortes an, dessen 110. Geburtstag unsere jüdischen Mitbürger am 6. Februar dieses Jahres begehen können, Dr. Salomon Herzheimer. Als verdienter Talmudist, der in seinen Kreisen bekannt, hat er für die Erziehung und Bildung seiner Glaubensgenossen unendlich viel getan, indem er durchdrungen von den lebendigen Kräften und fruchtbringenden Ideen der alten Glaubenslehre, jene goldenen Wahrheiten begehrt hervorhob und die theoretischen Anschauungen mit den Erfordernissen der neuen Zeit in Einklang zu bringen suchte. War ihm in Nassau selbst leider ein dauernder Wirkungskreis nicht beschieden — der heimatischen Regierung gebührt das Verdienst, dem talentierten Manne durch Gewährung eines Staatsstipendiums für die Universität den Weg gebahnt zu haben — so gab er trotzdem während seiner langjährigen Amtsperiode im Kurfürstentum Hessen, hauptsächlich aber im Herzogtum Anhalt wertvolle Anregungen, die weit über enge Territorialgrenzen hinaus eine reiche Ernte trugen.

Salomon Herzheimer ward am 6. Februar 1851 in Dohle im damaligen kaiserlich Nassau-Königlichen Amt Wiesbaden, geboren. Obwohl keineswegs mit Glücksgütern gesegnet, beschloß doch der Vater, die reichen Möglichkeiten seines Kindes frühzeitig erkennend, für deren Ausbildung, so weit in seinen Kräften hand, Sorge zu tragen. Von dem Christkatholik empfing Salomon den ersten Unterricht, auch der Vater gab ihm Unterweisungen, so daß er mit Erfolg die berühmte Talmudschule zu Mainz von 1864 bis 1868 besuchen konnte. Hier lernte Michael Greinach, ein bedeutender Theologe und Talmudist, der jenes Institut 1813 unter mannigfachen Schwierigkeiten ins Leben gerufen. Der Einfluß des durch glänzende Begeisterung und seltene Liebenswürdigkeit ausgezeichneten Mannes (geboren 1789 zu Mainz, gest. 1842 in Frankfurt a. M.) machte sich bald bei seinem Schüler geltend und Beeindrungen, wie er sie für die Jugendbildung (mit seinem lebhaften Interesse für den Handwerkerstand) verfolgte, die ihn erfüllende Idee von der Entwicklungsfähigkeit des Judentums wußte er suggestiv auf andere zu übertragen. Mit großem Fleiß den Studien obliegend, drang Herzheimer in die schwierigen Materien ein und wurde mit bestem Zeugnis und alaufenden Empfehlungen seiner Lehrer entlassen. In derborn besuchte er von 1868 bis 1874 eine Hauslehrer-Schule mit gutem Erfolge und widmete seine freie Zeit der Weiterbildung. 23 Jahre alt, konnte er endlich seinen 10jährigen Wunsch erfüllen und die Universität besuchen; er wählte die juristische Fakultät in Marburg, studierte hier die Geheimnisse der Philosophie, besonders aber die schwierigen orientalischen Sprachen. Unzählige Male hatte er die Fühlung mit der israelitischen Gemeinde in Wiesbaden behalten, und wie seine Fähigkeiten schon damals anerkannt wurden, was die Tatsache beweist, daß er bei der Einweihung der alten Wiesbadener Synagoge 1876 die Festrede halten durfte. Auf diese Leistung hin verließ die kaiserliche Staatsregierung ihm ein Stipendium zum Studium der Göttinger Alma mater, die damals in vollem Flor stand. 1877 absolvierte er die Rabbinats-Examina, wirkte dann als Kreisrabbiner in dem kurfürstlichen Städtchen Eschwege und wurde 1880 von der Marburger Universität zum Dr. phil. promoviert.

Seine Haupttätigkeit sollte Dr. Herzheimer im Dersagium Anhalt finden. 1881 berief ihn Dersag Alexius von Anhalt-Bernburg zum Landesrabbiner nach Bernburg.

Knette von Droste-Hülshoff erkannte in ihm überdies den Vortag geradezu lebendig vor dem geistigen Auge der Zuhörer. Das war keine trodene Biographie, auch keine inhaltarme, aufwundene Resümee, sondern rhetorische Meisterhaftigkeit war in der hervorstechendsten Eigenschaft der Dichterin selbst, nämlich die Treue in der Lebensdarstellung, die Realist in der Aufzeichnung der Geschehnisse in der minutiösen Schilderung. Es fehlten daher auch nicht die Schatten zur Veranschaulichung: die herben Seelenkämpfe, die religiösen Schwankungen, die weiblichen Schwächen des Gemütes neben der erhabenen Größe. Der Individualität der Dichterin wurde der Redner somit in jeder Weise gerecht. Die anerkannten Rezitationen zeigten, daß Annette von Droste-Hülshoff schon vor Joseph von Goethe berechneten Naturalismus, nicht der war von Deutinger geschmäht wurde, indem er ihre Poesie einem Küchenrezept verglich, dem die Blumen fehlten, der aber in seinem gelunden Realismus der „Solomonische“ damaliger Zeit ein wirksames Vorbild bot. An mehreren Stellen dürfte sich dennoch die Dichterin auch nach der formalen Seite hin bedenkend, ihr Strophenschema von reichster Mannigfaltigkeit war.

Das Dr. Schmidt über das religiöse Leben der Dichterin, ihr Verhältnis zu Gott und den Verkehr mit den zeitgenössischen Dichtern darbot, war eine willkommene Veranschaulichung des Lebensbildes. Dieser Brief sollte den Redner für sein durchdringendes Vorwort.

C. A. Autor.

wo der unermüdete Gelehrte bis 1870, also über ein halbes Jahrhundert amtierte. Was er während dieser Periode für die sittliche und soziale Hebung des Judentums getan, ist seinen Glaubensgenossen unvergessen. Sein Hauptaugenmerk wandte er der praktischen Betätigung zu, widmete sich eifrig der Förderung des Judentumsunterrichtes, schaffte hier manche veraltete Normen ab und pakte ihn den Bedürfnissen seiner Zeit an. Nur so konnte er das Judentum bei den mannigfachen Existenzkämpfen, welche durch die fortschreitende Entwicklung hervorgerufen, widerstandsfähig und stark erhalten. Seine Fürsorge ging noch weiter und erstreckte sich auf die schulentlassene Jugend; bisher galt es als fast unumstößliches Gesetz, daß für die Berufswahl der Söhne nur die kaufmännische Laufbahn in Betracht kam. Gleich Greinach wies er auf das gewerbliche Leben und die nützbringende, geistliche Betätigung des Handwerkers mit Nachdruck hin; manche geführte, glückliche Existenz dankte sie seinem Rat. In theologischer Beziehung suchte Herzheimer die Ergebnisse der Talmudforschung aller Zeiten in volkstümlicher, allgemeinverständlicher Weise darzustellen und zusammenzufassen, um sowohl dem Laien als Priester die Schätze religiöser Offenbarung leichter zugänglich zu machen. Sein Kommentar zur heiligen Schrift hat verdienstvolle weite Verbreitung gefunden, als auch seine 1891 veröffentlichte „Glaubens- und Pflichtenlehre für israelitische Schulen“. In allen geistlichen Strömungen regte Interesse, wenn wir Nassaus bedeutendsten Talmudisten auch als Volksmann verehren und verehren. Dies fand so recht bezeichnend Ausdruck in seinem 50. Jubiläum am 26. September 1877; der Landesherzog verlieh ihm das Ritterkreuz des Ordens Albrechts des Bären. Seit 1878 im Ruhestande, ist der hochbetagte, ehrwürdige Greis am 25. Dezember 1884 zu Bernburg im Alter von 83 Jahren verstorben. Sein Andenken wird in dem Heimatlande Nassau in besonderen Ehren gehalten.

Verband der Weinhandler des Rhein- und Mainlandes.

Gestern hielt der Verband der Weinhandler des Rhein- und Mainlandes, welcher ein Zweig des Bundes süddeutscher Weinhandlervereine und hier in Wiesbaden domiziliert ist, im Tannenhof seine 15. ordentliche Generalversammlung ab. Von den sachgemäß ausstehenden Vorstandsmitgliedern wurde Herr Linde-Wiesbaden wieder, und Herr Feh in Firma Wilhelm Gölbel, letzterer als Schatzmeister, neugewählt. Nach dem Bericht des Schatzmeisters belief sich die Jahreserinnahme auf 3446.32, die Ausgabe auf 1835.39 Mark. Am 31. Dezember vor. J. war ein Vermögensstand von 2000.93 Mark vorhanden. Dem Schatzmeister wurde aufgrund des Antrages der Revisoren die nachgeforderte Entlastung erteilt. — Weiter belief sich der Jahresbeitrag auf 40 Mark; für das laufende Jahr wurde er durch einstimmigen Beschluß auf 25 Mark herabgesetzt, um so weiteren Kreisen die Möglichkeit zum Erwerb der Mitgliedschaft zu bieten.

Bei der Besprechung von Verbandsangelegenheiten wurde mehrfach der Wunsch geäußert, es möge aus der Reihe der Mitglieder mehr Anregung zur Behandlung von allgemein interessierenden Fragen gegeben werden. — Ein Rheingauer Weinhandler führte Pläne darüber, daß von einer Kreuznauder Firma ein „Rheingauer Wein“ zu 750 Mark pro 1000 Liter angeboten werde. — Zu Rechnungsrevisoren wurden die Herren Feh und Born-Wiesbaden gewählt. — Im weiteren nahm die Versammlung Stellung zu dem vom Bundes süddeutscher Weinhandlervereine vorgeschlagenen Entwurf zur Abänderung der Handelsverträge im Weinhandel. Verschiedene Abänderungsvorschläge sollen gemacht werden, so einer, wonach bei der Abgabe von Proben, sofern nicht „freibleibend“ verkauft ist, der Händler 10 Tage — vom Tage der Abgabe der Probe an gerechnet — an sein Angebot gebunden bleibt, oder, sofern der Abbruch durch Agenten erfolgt, 2 Wochen. Herr Konsul Goldschmidt-Mainz hielt einen alleseitig mit großem Interesse verfolgten Vortrag über das Weinlese, insbesondere den neuerdings erschienenen offiziellen Günterischen Kommentar, von welchem letzterem er behauptete, daß er außerordentlich viel dem Wortlaut und Sinn des Gesetzes entgegenstehendes enthalte. Der Referent hält es umso mehr für nötig, das vor der Öffentlichkeit festzustellen, als zu befürchten stehe, daß die Gerichte sich auf diesen Kommentar berufen werden. Einen kaum verständlichen Standpunkt nehme dieser offizielle Kommentar ein, als er weine, denen Proben entnommen seien, im Falle der Nachfüllung schon als verunreinigt anlebe. Sollte dieser Standpunkt in der Nachprüfung Anerkennung finden, so werde es bald keinen unbefragten Weinhandler mehr geben. — Zum Schluss sprach der Vorsitzende, Weinhandler Eduard Sturm-Rüdesheim, namens der Versammlung dem Referenten den Dank aus.

Nach dem vom Vorstand erstatteten Geschäftsbericht war das Geschäftsjahr 1910 für den deutschen Weinhandel das schwierigste seit vielen Jahrzehnten. Das neue Weinjahr ist in seinen Wirkungen noch über die seitherzeit begebenen Vermutungen hinausgegangen. Nur mit den größten Anstrengungen war der reelle Weinhandel in der Lage, die Uebergangszeit zu überleben, und manches seit Jahren in Ehren bestehende Weinhaus hat die Verantwortlichkeit seiner Bemühungen einsehend, die Wägen strecken müssen. Der schlechte Ausfall der Weinernte vermehrte diese Schwierigkeiten noch. Die Preissteigerung ist eine enorme und wird voraussichtlich noch zunehmen, da der Mangel an kleinen und mittleren Weinen schon jetzt lebhaft in die Erscheinung tritt. Es dürfte eine besondere Aufgabe der Verbände sein, ihren Mitgliedern die immer schwieriger werdende Aufgabe, den Wünschen des kaufenden Publikums voll gerecht zu werden, zu erleichtern. Der Verband besteht heute aus 37 Mitgliedern, von denen 12 in Wiesbaden, 13 in Rüdesheim, 3 in Bock, 2 in Bittel, 4 in Dohle und 1 in Ahmannshausen, Johannsburg und Schierstein wohnen.

Wiesbadener Gasse. Es sind neuerdings hier eingetroffen: Oberleutnant von Altmann-Berlin (Hotel Berg); — Hauptmann von Jolowski-Goltsch (Goldenes Kreuz); — Major von Kopp-Dagau (Wilhelmsheilanstalt); — Hofmarschall a. D. Graf Leutrum von Ertingen-Stuttgart (Wiesbaden-Hotel); — 2 Kommandanten der Limburg-Stirum-London (Sensiblen-Eden-Hotel); — Rittermeister Freiherr von Reichenstein-Saarbrücken (Metropole u. Monopol); — Gutsbesitzer von Zandowsky-Wien (Palast-Eden-Hotel); — R. K. Kammerer und Statthalter-Kommissar Baron von Resaue-Püttlingen-Wien (Sensiblen-Eden-Hotel); — Rittergutsbesitzer und Hauptmann a. D. von Wissn-Ballen (Goldenes Kreuz).

Wahr-Vernunft. Herr Kaplan Knecht von der St. Bonifatius-Pfarre in Wiesbaden wurde als 1. Assistent an die Diözese in Retzungs-Anstalt in Marienhäusern veretzt. — Herr Kaplan Quirin in Künstheim wurde nach Wiesbaden veretzt. An seine Stelle tritt Herr Kaplan Schmitt von Biedrich. — Herr Pfarrer Engelmann wurde von Marienhäusern anstelle des nach Frankfurt veretzten Herrn Pfarrer Kuch nach Biedrich veretzt.

Gerichtsverordnungen. Amtsgerichtsdirektor Schöller von hier ist dem hiesigen Landgericht. Gerichtsassessor Dr. Stern dem hiesigen Amtsgericht als Hilfsrichter zuweisen.

Fortuna winkt! Die Erneuerung der Lose auf 2. Klasse 224. 100. preußischen Klassen-Lotterie muß mit Vorlesung des Vorlosenslozes bei Verlust des Anrechts bis zum nächsten Montag, den 6. Februar d. J., abends 6 Uhr, geschehen.

Aus der Schule. Zu Anfang dieses Jahres haben außer den bereits gemeldeten Lehrern noch folgende Anstellung erhalten: Gustav Siebmann zu Siefeld, Otto Mittmeyer zu Amorbach, Wilhelm Gensch zu Kramersbach, Albert Bard zu Mandeln und Fritz Schüller zu Heringen. Veretzt sind mit 1. April d. J. die Lehrer Friedrich Gahlenz von Mandeln nach Frankfurt, Rudolf Klein von Laufenstein nach Seimbörn, Julius Gasser von Biedrich nach Frankfurt, Erasmus Steiner von Stodum nach Mülheim, Josef Horn von Johannsburg nach Oberlahnstein und Josef Mühl von Pfaffenwiesbach nach Ralsen.

Erledigte Schenkungen. Mit dem 1. April d. J. sind nicht weniger als 14 Schenkungen im Regierungsbezirk Wiesbaden neu zu besetzen, nämlich die evangelischen Lehrstellen zu Mandeln, Eschborn und Laufenstein; ferner die evangelischen Lehrerinnenstellen zu Seimbörn und Nied und endlich die katholischen Lehrstellen zu Niederelbert, Krieth, Nied, Eschborn, Stodum, Nohannsburg, Pfaffenwiesbach, Dachenburg und Thalheim (Kreis Limburg).

Elementarlehre-Witwen- und Waisen-Kasse. Von den Vertretern des Lehrerstandes in den Kreisverbänden sind für die Zeiträume vom 1. Jan. 1911 bis Ende Dez. 1913 gewählt worden die Lehrer Robert Bäcker, Hermann Schopen und Ludwig Kolb, alle in Wiesbaden. Zu Stellvertretern wurden gewählt die Lehrer H. Köll, Georg Schönborg und Ernst Hill, ebenfalls in Wiesbaden.

Treue im Dienst. Gestern waren es 25 Jahre, daß der Schreiner Andreas Summ in der Möbelfabrik von Adolf Dams beschäftigt ist.

Abiturienten-Examen. Gestern fand im Gymnasium die schriftliche Prüfung der Abiturienten statt. Nächste Woche wird im Reform-Gymnasium die schriftliche Prüfung beginnen. In dieser Anzahl zählt man in diesem Jahre 13 Abiturienten.

Selbstmord und Mordverbrechen. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich gestern Abend die Nachricht, daß sich in der Walramstraße ein Liebesdrama abgespielt habe, dem zwei Menschen zum Opfer gefallen seien. Die Kunde klang schlimm, doch die Tatsachen bestätigten sie in vollem Umfang. In dem Hause Walramstraße 4 wohnte bei der Witwe C. im ersten Stock seit kurzem die 24 Jahre alte Prostituierte Elise Bod. Sie hatte vor mehreren Jahren in ihrer Heimat, in Braunschweig, ein Verhältnis mit dem nunmehr ca. 28-30 Jahre alten Steuermann Stürmer. Das Verhältnis wurde von den Eltern des Paars gebilligt, besonders die Eltern des Mädchens waren sehr für eine Verbindung ihrer Tochter Elise mit Stürmer. Das Mädchen gab sich jedoch bald, nachdem ihr Bräutigam nach Mainz in Stellung gegangen war, einem leichtfertigen Lebenswandel hin und wurde schließlich unter sittenpolizeiliche Kontrolle gestellt. Trotzdem Stürmer davon Kenntnis hatte, beschloß er doch immer noch die Bod zu heiraten und er suchte sie daher sofort, als er von ihrer Anwesenheit in Wiesbaden Kenntnis erhalten hatte, auf. Er legte ihr seinen Plan dar, der dahin ging, sie solle nach Braunschweig zu ihren Eltern zurückkehren und sich eines ordentlichen Lebenswandels befleißigen, dann würde er sie in einem halben Jahre heiraten. Das Mädchen, das jedoch von Stürmer nichts mehr wissen wollte, wies ihn ab. Das geschah vorabend. Gestern Abend gegen 7.30 Uhr kam Stürmer trotzdem wieder und suchte die Bod zu überreden, auf seinen Plan einzugehen. Sie wies ihn jedoch nochmals zurück und schloß sich — es war mittlerweile 8 Uhr geworden — an, das Zimmer zu beizen. Während sie nun vor dem Ofen kniete und das Papier in Brand setzte, schloß Stürmer, dem sie den Rücken fehrte, ihr von hinten eine Axtel ins Genick, die zum Halse wieder heraus drang; ein zweiter Schlag kreierte die Wange und verlegte sie unerheblich. Darauf richtete Stürmer die Waffe gegen sich selbst und brachte sich einen Schuß in die rechte Schläfe bei, der seinen sofortigen Tod herbeiführte. Die Leiche des Stürmer wurde nach dem Südfriedhof gebracht, während die schwerverletzte Bod von der Sanitätswache in das städtische Krankenhaus überführt wurde.

Zwei Schwindler ließen sich gestern nachmittag in der Zeit zwischen 3 und 4 Uhr von einem hiesigen Glaser- und Schreinermeister einen unterhaltenen, grün gefirnischten Handwagen, unter dem Bortwande, Gierlisten für eine Wiesbadener Bierhandlung an groß aus dem Hauptgeschäft in eine Kasse fahren zu wollen, da das Pferd der Firma erkrankt sei. Der Schreinermeister ließ den Wagen auch den gemischten Karren; als sie jedoch mit diesem sein Haus verlassen hatten, flogen dem Manns Zweifel an der Wahrheit der Aussage der beiden Schwindler auf und er zog, leider zu spät, Erkundigungen bei der angeregten Bierhandlung ein, die ergaben, daß der Mann 2 Schwindlern in die Hände gefallen war, die seine Gümmigkeit ausgenutzt hatten. Er machte sofort der Polizei von der Angelegenheit Mitteilung.

Empfehlenswert

für unsere titl. Abonnenten ist der

Versicherungsschein

zur Abonnenten-Unfallversicherung, welcher als Ausweis bei Unfällen dem Anmeldeformular beigelegt wird. Derselbe kann von unseren sämtl. Trägerinnen, Stadtfamilien, Landagenturen und von der Haupt-Geschäftsstelle Mauritiusstrasse 12 gegen eine Ausstellungsgebühr von 10 Pfg. bezogen werden.

Verlag des
Wiesbadener General-Anzeiger
Mauritiusstrasse 12. Telefon 199.

da das Pferd der Firma erkrankt sei. Der Schreinermeister ließ den Wagen auch den gemischten Karren; als sie jedoch mit diesem sein Haus verlassen hatten, flogen dem Manns Zweifel an der Wahrheit der Aussage der beiden Schwindler auf und er zog, leider zu spät, Erkundigungen bei der angeregten Bierhandlung ein, die ergaben, daß der Mann 2 Schwindlern in die Hände gefallen war, die seine Gümmigkeit ausgenutzt hatten. Er machte sofort der Polizei von der Angelegenheit Mitteilung.

1350 Mark verloren. Die Ehefrau eines Wiesbadener Bürgers begab sich gestern vormittag mit 1350 M. zur Landesbank, um dort das Geld einzuzahlen. Als sie das Geld abliefern wollte, mußte sie jedoch zu ihrem Schrecken die Wahrnehmung machen, daß sie das Geld, bestehend aus einem Tausend-, 3 Hundert-, und einem Fünftausend-Mark-Schein, unterwegs verloren hatte. Sie hatte die Scheine in ein Papier eingewickelt und in die Tasche gesteckt. Wahrscheinlich hat sie das Papier mit dem Gelde beim Herausgehen eines Gegenstandes aus der Tasche verloren. Hoffentlich gerät das Geld in die Hände eines ehrlichen Menschen, der den Leuten die Summe wieder aufstellt.

Belohnte Umkehr. Wie gestern schon berichtet, war es dem Maschinenführer Gonsen von hier gelungen, den um 5 Uhr 4 Minuten nachmittags hier eintreffenden Zugzug Nr. 174 am Mittwoch in der Nähe der Station Banne vor dem drohenden Zusammenstoß mit einem falsch signalisierten Arbeiterzug zu bewahren. Das Zugbeeinträchtigungsdienst soll nun über den Vorfall von der hiesigen Bahndirektion protokolllarisch vernommen werden, um eine Belohnung für die umsichtige Dienstleistung des Maschinenführers zu erwirken.

Aus dem Hauptbahnhof. In Fällen von Trunkenheit im Dienste werden die Eisenbahner mit einer Geldstrafe belegt; außerdem wird ihnen für den Fall einer Wiederholung Entlassung angedroht. Die Betroffenen müssen durch Namensunterzeichnung bestätigen, daß ihnen die Dienstentlassung angedroht wurde.

Von der Rennbahn. Vor kurzem berichteten wir, daß sich auf dem Rennbahngelände einige Rehe angeheftet hatten, von denen eins bis jetzt ganz außerordentlich dort ausgehalten hat. Gestern vormittag fanden Rennbahnarbeiter eine Blutlauge und Fährte, welche darauf deuteten, daß das Tier getötet worden war. Bis spät in die Nacht wurde, da der Verdacht sich auf die Rennbahnarbeiter lenkte, mit einem Polizeihund nach dem Täter gesucht, aber ohne Erfolg. Heute wurden die Untersuchungen fortgesetzt.

Aus der Dr. Heinrich Roth'schen Stiftung sind an unbemittelte Kranke etwa 150 Freistellen, welche ganz frei Verlegung und freien Gebrauch der Bäder gewähren, zu vergeben. Den an das städtische Krankenhaus einzureichenden Bewerbungsgesuchen, die eine Angabe über Lebensstellung und Alter enthalten müssen, sind beizufügen: a) das Zeugnis eines approbierten Arztes über die Notwendigkeit der Kur für ein speziell an charakterisierendes Leiden mit der Schilderung des gegenwärtigen Zustandes des Kranken, insbesondere des Grades seiner körperlichen Disposition; b) die Bescheinigung der Bedürftigkeit durch die Heimatsbehörde. — Anmeldung bis zum 1. April.

Zur Kaufmannsgerichtswahl. Bei den Wahlen der Angestellten für das Kaufmannsgericht wurden die folgenden Herren als gewählt proklamiert: Oswald Daarmann, Wilhelm Kirchner, Karl Roth, Otto Bruns, Arvid Rohmeier, Adolf Döcker, Max Rink, Rudolf Häuser, Karl Zimmermann, Otto Gehrke, Hermann Schropp, Erich Barnitzki, Heinrich Jedicke (dieser vom Deutsch-nationalen Handlungsgehilfenverein), Hugo David, Max Kahl, Kurt Derrmann, Karl Baller, Alfred Langner, Rudolf Kaiser, Friedrich Börner (vom Kreisverein Wiesbaden des Leipziger Verbandes), Rudolf Kiel, Adolf Horz, August Müller, Ernst Karl, Ernst Kirchhöfer (vom Verein der Handlungsgehilfen von 1858), Adolf Reunertling, Karl Schweitzer, Karl Weber (vom katholischen kaufmännischen Verein), Ernst und Karl A. Wies (vom kaufmännischen Verein Deutscher Bankbeamten, Zweigverein Wiesbaden).

Einschreibebrief-Automaten im hiesigen Postamt. Da sich die Einschreibebrief-Automaten, welche die Postverwaltung verhältnismäßig in mehreren Postämtern der Großstädte Deutschlands hat aufstellen lassen, auf dem Boden haben, will die Oberpostdirektion mit den neuen Apparaten einen umfangreichen Versuch im Reich anstellen. Zu diesem Zwecke ist von der Postverwaltung ein größerer Auftrag in Bestellung gegeben worden; u. a. wird auch in Wiesbaden ein Einschreibebrief-Automat zur Aufstellung gelangen.

Elfe.

Roman von Hanna Achenbach.

(Nachdruck verboten.)
Als Frau Herwig nach einem kleinen Zwischenfall in der Küche wieder ins Wohnzimmer tritt, findet sie Elfe vor dem Spiegel, ihren Hut aufsetzend. „Willst du fort?“ — „Natürlich, Mama, wir müssen doch zu Professor X, hast du das ganz vergessen?“ — Der Kommerzienrat hat Wort gehalten. Elfe wird gemalt, und das Elternpaar verläßt sich von dieser Ueberraschung eine große Freude für die vergrätzte Tochter bei deren Rückkehr von der Hochzeitsreise.

Professor X ist ein älterer, gediegener Künstler, dessen weltbekannter Namen wir hier nicht nennen können. Er ist Feuer und Flamme für sein Modell, das ihn schon auf der Hochzeit zu der ex. als alter Freund des Senfischen Hauses, natürlich geladen war, entlockt hat. Und wie Elfe nun heute im kleinen Salon vor ihm steht und ihm schüchtern die Hand bietet, da ist er auf eine Überraschung von ihrer süßen, kindlichen Schönheit. Er blinzelt sie lange prüfend an, bis es dem Mädchen unter den durchdringenden Künstleraugen kalt und heiß wird, dann nickt er befriedigt. „Nicht mehr die Elfe vom Sonntag — aber auch gut so — besser viel-“

leicht.“ Frau Herwig und ihre Tochter sehen fragend auf die Kommerzienrätin, die die Damen bei dem Künstler eingeführt hat. Diese winkt ihnen lächelnd zu. Sie kennt ja die Karotten des genialen Künstlers und meint, daß es das Beste sei, seinen Worten keine Bedeutung zu schenken.

Unterdessen fährt Professor X. in seiner karg abgebrochenen Sprechweise, die zumeist an ihn selbst gerichtet ist, fort: „Die Augen sind anders, aber ganz recht — famos so!“

Elfe verschwindet, um sich mit Hilfe der Kammerjungfer der Kommerzienrätin umzu-

kleiden, indes letztere sich verabschiedet, da sie die Dore besuchen will.

Und als Elfe dann vor dem Künstler steht, von Silbermogen umflossen, das Hedenrosenweigen im lockigen Haar, und in den Augen den feuchten, träumerischen Schimmer, der ihnen eigen, seit das Mädchenköpfchen an der starken Männerbrust geruht, da leuchtet dessen Blick auf in freudigem Stolz und frohem Schaffensseifer. Mit kunstgeübter Hand wirft er die Umrisse der gräßlichen Gestalt auf die Leinwand, dann beginnt er sofort den Kopf. „Ich muß die Augen festnageln,“ sagt er erklärend zur Mutter. „wer weiß, wie sie morgen in die Welt schauen.“ „So was dauert nicht lange.“

Frau Herwig herbricht sich den Kopf über die Worte des Malers. Sie findet eigentlich nichts an der Tochter Augen verändert, sie glänzen nur etwas stärker, infolge der vergessenen Tränen. Jetzt murmelt der Professor wieder vor sich hin. Sie kann es aber nicht verstehen. Aber was hat die Elfe, daß sie so feuerrot wird. Die muß ihr auf dem Heimweg beichten, was der schnurrige, kleine Mann gesagt hat. Elfe hütet sich wohl, das zu tun, denn sie kann doch wirklich der Mutter die Worte nicht wiederholen, deren Sinn sie sich selbst kaum eingeeht: „Die Augen träumen von Küßen, aber die Lippen wissen noch nichts davon!“

26. Kapitel.

Zu eben dieser Zeit sitzt Werner von Buchwald vor dem Schreibtisch seiner Mutter, mit der Ordnung ihrer Papiere beschäftigt. Das Testament der Verewigten soll in den nächsten Tagen in Schloss Buchwald eröffnet werden. Es war dort ausgesetzt worden, als die Witwe nach dem Tode ihres Mannes daselbst weilte und, ihre Tage gezählt glaubend, die Bestimmung ihrer Schwägerin als künftige Heirat ihres Sohnes betrachtete. — Werners Urlaub war verlängert worden, und er hatte nicht ablehnen können, zu ver sprechen, die Baronin am Tage nach dem

Begräbnis nach Schloss Buchwald zu begleiten.

Was er im Schreibtisch der Mutter findet, sind meist Briefe von seiner eigenen Hand, flüchtige Zeilen aus der Kadettenzeit, in neuerer Zeit umfangreiche Berichte aus dem Manöver. Sie hatte sich die Güte stets darüber gestreut, und welche Lust war es ihm stets gewesen, seinem treuen, mütterlichen Kameraden die Freuden und Leiden des Friedenskrieges mitzuteilen. So ungern er Privatbriefe schrieb, so leicht flogen ihm die Worte aus der Feder, sobald er ans Schilbern von Begebenheiten ging, die über das Persönliche hinausreichten.

Der einsame Mann senkt fast wehmütig auf, während er das staltliche Paket zusammenknüpft. In einem besonderen Fach findet sich ein mähiges Päckchen verblähter Briefe vor, durch ein lichtblaues Band zusammengehalten; es zeigt die weiche, schwungvolle Handschrift seines Vaters. „Sie konnten sich so selten schreiben, während der schrecklich langen Brautzeit,“ murmelte Werner halblaut. „Arme Eltern, wie schwer habt ihr eure Liebe erkämpft, und euren Sohne nicht daselbe Schicksal bevor.“

Lange blüht er auf diese Restanten einer echten, harten Liebe, dann schließt er sie weg, sich die Pektüre für später reservierend. Zuletzt fällt ihm noch ein Portefeuille in die Hände, kostbar aus Buchenleder gearbeitet, welches er sich nicht entsinnen kann, je gesehen zu haben. Ein unerklärlich banges Gefühl erfasst ihn, als er das Schloß mit dem kleinen, vergoldeten Schlüssel, welcher durch ein Band an der Wappe befestigt ist, öffnet. Eine Menge blauer Scheine fallen ihm entgegen, Scheine, die der junge Offizier mit Befremden muhrt. Kanter Wechsel sind es, ausgehelt von derselben männlichen Hand „Herr Baron“ und akzeptiert in der feinen Handschrift seiner Mutter. Die Begriffe lauten je auf 1000 M. Nur der eine Schein, der auf ein Jahr ausdatiert ist, nennt die Summe von 1500 M.

Der Leutnant betrachtet verärgert die feingekochten Formulare, die in ihrem Gesamtbetrag ein kleines Vermögen repräsentieren, das vielleicht gereicht hätte, für ihn und die Geliebte eine Zukunft zu begründen. Wie kam die Mutter zu dem Juten? Der Vater hatte keinen Teil daran, seine Handschrift war nirgends zu erblicken, und richtig, der erste Schein stammte aus dem Todesjahr des Hauptmanns, dann jedes Jahr zwei, bis zum vorigen. Werner springt auf und durchmischt mit großen Schritten das Zimmer.

Was sollte das bedeuten? Warum hatte er nie von dieser Schuld gehört? Hat sie alles, alles verschlungen, und ist er nun ein Bettler? O Elfe, Elfe, es kann nicht sein! Wieder durchwühlt er die Schreibtischfächer nach Aufklärung, nichts, nichts! Nur ein starker Briefbogen fällt ihm in die Hände, der die männlichen Schriftzüge der Baronin trägt. Er will ihn beiseite legen, da springt ihm das Datum in die Augen. Es ist das Schreiben, welches die Mutter auf Sterbebett warf. Ein inatimmes Leuchten geht über das Antlitz des jungen Mannes, als er das Schreiben entfaltet.

„Liebe Schwägerin! Soeben erhalte ich von meinem Rechtsanwalt eine Auskunft, die mich zwingt, dir ein Licht aufzudecken über eine Angelegenheit, die dein Herr Sohn Dir jedenfalls vorenthält. Er hat eine Liebschaft angefangen mit einem bürgerlichen Mädchen, das er zu nichts weniger als einer Frau von Buchwald, am liebsten Baronin, machen will. seinem eigenen Zugeständnis gemäß. Ich habe das Dämchen gesehen, halb noch Kind, scheint aber das Dandwert zu verlieren. Den eigensinnigen Werner hat sie rein toll gemacht. Zur Charakterisierung teile ich Dir mit, daß das Unschuldsmunder — Werners Einbildung — ihre Reue in der Kirche auswirft.“

„Dieses Weib!“ Der Offizier schlendert den Brief wie ein giftiges Reptil von sich und durchmischt dann in bestialischer Erregung das Zimmer. Die Stirnadern sind dick ge-

Nur einer,

nämlich Kathreiners Malzkaffee,
hat sich seit über 20 Jahren bewährt,

Der Gehalt macht's!

26923

Delikat im Geschmack ist

27383

Reich's gemischte Fruchtmarmelade.

Aus frischen, gesunden Früchten selbst eingekocht. Sehr feines Frucht-Aroma, nahrhaft und bekömmlich, per Pfd. 40 Pf., bei 10 Pfd. 35 Pf., bei 100 Pfd. 30 Pf.

Konditorei, Schokoladen- u. Konserven-Fabrik

Telephon Aug. Reich, Tannusstr. 397. 34.



Schulranzen,
Reisekoffer,
Blusenköffer,
Handtaschen,
Portemonnaies,
Rucksäcke. 27202

➔ Außerst billige Preise. ➔

A. Letschert,

Faulbrunnstr. 10.



Kurhaus-Maskenball

Frackhemden

in größter Auswahl.

Besonders vorteilhaft:

In Piquéfalten-Ober-

hemd

mit festen Manschetten

Mk. 5²⁵

Kragen. Krawatten.

Ad. Lange,

Langgasse 23.

Saison-Ausverkauf.



Die noch vorhandenen Winter-Schuhe werden fast zum Einkaufspreis abgegeben. Diese günstige Kaufgelegenheit dauert nur ganz kurze Zeit; während derselben verkaufe ich sämtliche andere Schuhwaren, sowohl in schwarz wie farbig, darunter sehr viele Einzelpaare und Muster, zu wirklich billigen Preisen. Als besonderes Angebot empfehle einen Polster echt schweizerischer Ballstühle (kleine Nummern) deren früherer Ladenpreis von 6—13.50 M. war, jetzt zum Ausverkauf pro Paar nur 3.50 M.

Bitte sich zu überzeugen und meine Ausstellung zu besichtigen.

NB. Verkauf der Winterwaren nur 1. Etage. J. Drachmann.

22 Neugasse 22.

Madenwürmer

Springwürmer, auch Kalariden genannt, werden auch in hartnäckigen Fällen beseitigt durch das heilkräftig wirkende neue Madenwurmmittel „Antiwurm“.

Mit genauer Anweisung, 1.20 M. bei Einzel, von 1.40 M. an. Versand: 1.20 M. Zehnpackung 10.00 M. Zehnpackung 10.00 M. Zehnpackung 10.00 M.

Depots in Wiesbaden: Löwenapoth., Tannusapoth.

500

elegante Herren- u. Damen-Stiefel in schönst. u. neuesten Fass. in Derby mit amerikan., französ. u. Louis xv. Absatz, auch in Lack u. für Kinder, sollen zu wirklich billigen Preisen verkauft werden. Bitte Wiener Ballstühle in H. Rumm., deren früh. Preis 20 bis 13.50 war, jetzt nur 3—4 M. Neugasse 22

Sämtliche Artikel für

Wöchnerinnen und Kranke

in reichster Auswahl empfiehlt

Chr. Tauber, Wiesbaden.

Fernsprecher 717. Nassovia-Drogerie, Kirchgasse 20.

Indentur-Ausverkauf.

10% Rabatt auf alle

20% Rabatt auf alle

Oefen Amerikaner (auch Biessner), Irische, Füllöfen, Gas- und Petroleum-Oefen

Kochherde Gas-, Spiritus- und Petrol-Kocher

Eisschränke Fliegenschränke, Rollschutzwände, Flaschenschränke

Waschmaschinen Wring- und Mangelmaschinen

Haus- und Küchengeräte ohne Ausnahme.

Zurückgesetzte Haus- und Küchengeräte bis zur Hälfte des Preises.

Eiserne Bettstellen

Blumentische

Küfigständer

Ofenschirme

Rodelschlitten

Schlittschuhe

Gartenmöbel

Palmständer

Waschtische

feine Kohlenkasten

Rollschuhe

M. Frorath Nachf., Wiesbaden, Kirchgasse 24.

Schollen, und die dunklen Augen blieben so unheimlich drohend, daß wohl selbst die resolute Baroin davor die Flucht ergriffen hätte. Endlich hat er sich ein wenig gelassen. Er kamst die rasenden Pulse zur Ruhe, dann — während ein unlagbar verächtliches Lächeln um seine Lippen aufblühte — blickte er sich nach dem Brief. Er sah ihn widerwillig mit seinen Fingern. „Lach doch, ich, Frau Baroin, wie weit wir die Verleumdung treiben, pui!“ — „Meine Verleumdungen schlug der Dicksopf natürlich in den Wind. Schweres Gesicht, wie A. B. der Hinweis auf Entbindung, schreie ich auch nicht, er warf mir Buchwald sozuzunehmen vor die Füße. Das war bei meinem letzten Aufenthalt in Dresden. Ich reiste ab, ohne Dich zu beurlauben, denn ich wollte erst wissen, was an dem Mädchen ist. — Soeben erhalte ich die verlangte Auskunft: Kräutlein Herwig ist die Tochter eines Fabrikanten, der, von seiner ersten Frau geschieden, in zweiter Ehe mit einer Verleumdung lebt. Das Mädchen ist bei der Mutter, die vom ehemaligen Gatten unterhalten wird. Der Mann steht aber direkt vor dem Bankrott, der schon in den nächsten Tagen ausbrechen kann, und so ist die Lage der ersten Frau einfach windig. Das ist also die Familie, die Werner uns anheiraten will. Er wäre wohlwollend, sollte er die Wahrheit wissen, aber jedenfalls wird sein lauberes Lächeln schon genug gewesen sein, sie ihm nicht auf die Nase zu binden. Doch ich meine Hand vollständig von dem Dicksopf abzuheben, falls er auf seiner verrückten Absicht besteht, ist selbstverständlich. Hier ist deine Aufgabe als Mutter. Sei einmal in deinem Leben energisch, ich denke, die Erbschaft Buchwald ist kein Hundstuch! Gib mir Antwort, hoffentlich bist Du wohl! — Therese.“

Werner läßt den Brief sinken; er ist totenblau, und der Atem geht ihm stockend. „Dieses Weib! Dieses kalte, harte Weib!“ ringt es sich von seinen Lippen. „Arme, arme Mutter, wie muß dich das gepackt haben! D

wäre ich reich und könnte ich all das vor die Füße werfen, was sie an uns getan durch ihr schändes Geld. Ich hasse sie! Wirklich, ich hasse sie! — Und das, was sie über Eises Verhältnisse schreibt, ob das wahr ist? Wenn ja, armes Kind, was steht dir dann bevor! Und du hast keine Ahnung von dem drohenden Ungewitter. Die boshafte, mein gemein, sie schreibt, Kräutlein, wie kann dieses Mannweib auch Verleumdungen haben für die Kinderunterschied meiner Elfe! — Armes, armes Kind, und ich kann dich nicht schützen, nicht an mein Herz nehmen, weil ich nichts kann und nichts bin, als ein Leutnant, weil ich mit meinen 26 Jahren noch kein Weib ernähren kann, wie ein simpler Kaufmann oder Handwerker!“

So wütet der Mann gegen sich selbst in den bittersten Selbstanklagen und Vorwürfen. Die Hoffnung, die Geliebte zu erringen, schwindet mehr und mehr. Was soll er ihr auch bieten? Weib er doch kaum ein Mittel, sich selbst eine Existenz zu begründen, wenn er den buntten Rod ansägen hat. Daß es dazu kommen muß, das steht fest, denn von seiner Frau länger abhängig sein? Nein, lieber Herben! Er lacht sich auf. Sehr zweifelhaft überhaupt, ob sie sich noch um ihn kümmern würde, wenn er ihrem Ruderbüchsen einen definitiven Korb gab. Aber er konnte sie ja heiraten, dann war er Herr auf Buchwald, hatte Geld in Hülle und Fülle und eine liebende Frau odendrei. Der Leutnant schüttelt sich: „Lieber Herben und verderben, als in das verhasste Loch!“

Kappel steht nach letztem Klopfen den blonden Kopf zur Tür herein. Als er seinen Herrn erblickt, der nicht geantwortet hat, fährt er in die vorchriftsmäßige Haltung: „Es ist angerichtet, Herr Leutnant!“ Dieser nickt. Er schließt die Papiere weg, den Brief der Baroin steht er in die Tasche. Dann sitzt er bei seinem einsamen Mahl und arabelt über die Zukunft. So heftig es ihm widerstrebt, mit Tante und Aunne nach Buch-

wald zu fahren, sieht er doch ein, daß er das nicht umgehen kann. Er denkt auch an die letzten Worte der Mutter und an ihre Bitte. Gut, er will versuchen, ihr zu entsprehen.

Vor allen Dingen muß er Klarheit über seine Vermögensverhältnisse haben, dann kommt die entscheidende Unterredung noch früh genug. Der Ausgang derselben ist ihm so ziemlich klar. Er wird der Geliebten entsagen müssen, aber deswegen die Wünsche der Tante genau so entschieden zurückweisen, als wäre er Eises Verleumdung. Er weiß, daß ihr holdes Bild in seinem Herzen nie verbleichen wird. Das wird er auch der Baroin erklären. Sie wird ihn schroff abweisen, wahrscheinlich, aber eine leise, leise Hoffnung lebt doch in seiner Brust, daß die Liebe, die die Tante doch einmal für ihn hegte, auch in diesem harten Herzen ein Wunder tun könne.

27. Kapitel.

Der Zwei-Uhr-Schnellzug steht in der Halle. Baron Selten hat es sich nicht nehmen lassen, die Damen hier zu erwarten, um sich persönlich von ihnen zu verabschieden, von dem gnädigen Kräutlein natürlich mit einem Nicken und dankbarer Anerkennung. Bei der Baroin wartete er, so bald die Gabe nicht mehr, nachdem sie ihn einmal bei einer derartigen Gelegenheit unheimlich ausgepöppelt hatte. „Das ist nichts für mich, Baron“, hatte sie mit ihrer schnarrenden Wächterstimme gesagt, „bis ich heim komme, ist's den geworden, und da kann ich's nicht mal den Krühen vorlesen wegen des malfischen Drabes.“ Der kleine Baron hatte damals in das Gesicht der Umstehenden einachtmet, aber die Baroin Buchwald war leidend die einzige weibliche Person seines Bekanntenkreises, die von Blumenhuldigungen verschont blieb.

Kräutlein von Weiden macht ein gnädiges Gesicht, als er ihr den Strauß mit tiefer Verehrung und einigen bedeutungsvollen Worten überreicht; sie nickt das weiche Köpfchen einen Augenblick in die duftige Ro-

senpracht, dann legt sie die kostbare Antur sammt ziemlich adäquaten in eine Tasche. Sie war ja nicht von dem Vetter, also nichts! Wie dessen Gleichgültigkeit sie reizt, ist blid fortwährend über sie weg, als wäre sie Luft. — Wie schön er ist! Sie muß immer anschauen, selbst der finstere Gesichtsausdruck gefällt ihr an ihm. Sie unterbreitend der andere neben ihm aussticht. Sie hätte sie gleich haben können! Bah, sie würde anderen, den schönen, solchen Baroin und sie würde ihn bestimmt bekommen, die Tante hatte sie ihr noch gekümm vertrieben, sie solle nur Geduld haben. Nun, das liebe ich ja hören. Wenn sie nur das Ziel vor Augen hat. Sie hatte noch alles erhalten, was sie verlangte, sie, Erna von Weiden, würde auch diesmal triumphieren, das war selbstverständlich. Sie, wollte dem reuigen Manne dann auch alle seine Vernachlässigungen verzeihen, beides sie großmütig.

Daß die junge Dame während dieser Reflektionen nicht viel Aufmerksamkeit für Baron Selten's sentimentale Beteuerungen schenkt, läßt sich denken. Und doch gibt dieser sich größtmögliche Mühe, den gnädigen Kräutlein die geliebte Freundin zu fassen. „Aber, was kann man machen, wenn das ungerechte Frauentum mer Natur einem so und soviel Joll der schmerzhaften Länge abgemogelt hat?“ denkt er entsetzt bei sich. „Was würde meine geliebte Frau von Buchwald sagen, wenn ich mich dieser Tage beobachtet hätte, und das rasche ich nicht an mich, ihr zuliebe, halbz klatterweise.“ Die Baroin, irritiert um Konversation zu machen, und Baroin harrt davor vor sich hin. Er denkt mit trübendem Herzen an das, was er hier wahrhaft: das frische Grab da draußen und seine Elfe, die ihm wohl bald so unerreichbar liegen wird, wie jenes. Endlich schließt der Schaffner die Türen. Ein Pfiff, und schon schraubt die mächtige, schwarze Schlange mit trägt Werners Gesicht der Entscheidung entgegen. (Fortsetzung folgt)

Handel und Industrie.

Die Börse vom Tage.

Berlin, 2. Febr. Die Tendenz der Börse war zu Beginn nicht einheitlich. Trotz des strammen Verlaufs der getriebenen New-Yorker Börse waren vielfach Kursabschwüge zu verzeichnen. Am stärksten in Mitleidenschaft gezogen waren Schantungbahnaktien, die im Hinblick auf die Pektagefahr ihre riskante Bewegung um etwa 2 pSt. fortsetzten. Stark angeboten aus dem gleichen Grunde waren auch 1902er Rüssen, die 1/2 pSt. nachgaben. Die Müdigänger dieser Werte vertriehten die Spekulation, so daß der recht befruchtend lautende „Iron Age“-Vericht nicht voll zur Geltung kommen konnte. Es machte sich sogar auf dem Rohstoffmarkt zu den leicht erhöhten Ankaufskursen eine stärkere Realisationsneigung bemerkbar. Bald aber brach sich eine stürmische Aufwärtsbewegung auf diesem Gebiete Bahn. Unter Dedungen und Meinungsstufen gingen die Kurse führender Werte sprunghaft in die Höhe, wobei Bochumer Gußstahl, Deutsch-Luxemburger, Döhlenlohe und Phönixaktien im Vordergrund standen. Als anregende Motive wurden genannt die Befürdungen behufs des Zusammenstufes der deutschen Braunkohlenindustrie, sowie Zeitungsnachrichten über die Besserung des Exportgeschäfts in Stabeisen. Amerikaner waren im Anschluß an New-York zwar etwas höher, doch hielt sich das Geschäft in mäßigen Grenzen. Ebenso blieben Elektrizitäts- und Schiffahrtswerte vernachlässigt. Schwächere Haltung bedingten im ganzen Verlaufe Bankwerte, da die von der konservativen Partei im Reichstag eingebrachte Interpellation wegen der Zulassung ausländischer Werte an der diesigen Börse verurteilt. Eine Ausnahme machte nur Deutsche Bank und Nationalbank, die zu höheren Kursen aus dem Markte genommen wurden. In österreichischen Werten war das Geschäft still. Die Stimmung blieb allgemein fest, zumal der günstige Reichsbankausweis stimuliert. Tagesliches Geld 4 pSt.

Berliner Börse, 2. Februar 1911.

Table with 3 columns: Ticker symbol, Description, and Price. Includes various stock and bond listings such as 'Ott. Fdz. a. Staats-Pap.', 'Rheinl. Fdz. a. Staats-Pap.', 'Preuss. Fdz. a. Staats-Pap.', etc.

Table with 3 columns: Ticker symbol, Description, and Price. Includes various stock and bond listings such as 'Ott. Fdz. a. Staats-Pap.', 'Rheinl. Fdz. a. Staats-Pap.', 'Preuss. Fdz. a. Staats-Pap.', etc.

Table with 3 columns: Ticker symbol, Description, and Price. Includes various stock and bond listings such as 'Ott. Fdz. a. Staats-Pap.', 'Rheinl. Fdz. a. Staats-Pap.', 'Preuss. Fdz. a. Staats-Pap.', etc.

Table with 3 columns: Ticker symbol, Description, and Price. Includes various stock and bond listings such as 'Ott. Fdz. a. Staats-Pap.', 'Rheinl. Fdz. a. Staats-Pap.', 'Preuss. Fdz. a. Staats-Pap.', etc.

F 24

